

Der erste Schock muss Mendelssohn getroffen haben, als er den Namen des Autors (nicht des Übersetzers) sah: Mendelssohn hat Bonnet zutiefst verachtet und ihn nur eines einzigen Antwortschreibens gewürdigt; noch 1783 hat Bonnet einen öffentlichen Fußtritt von Mendelssohn hinnehmen müssen. Was dahinter steckt, hat mit Lavater gar nichts zu tun; es wird in Gisela Luginbühl-Webers Monografie über Etienne Thourneyser, die 2014 erscheinen soll, dargestellt. Den zweiten Anstoß bot der deutsche Titel von Lavaters Teilübersetzung, der „Palingénésie“, „*Beweise für das Christentum*“. (Man darf wohl annehmen, dass Mendelssohn das Original nie gesehen hat.) Erstaunlich bleibt, dass Mendelssohn überhaupt nicht darauf reagiert hat, dass Lavaters Widmungstext wörtlich an Mendelssohns Nachbemerkung zur dritten Auflage seines „*Phädon*“ anknüpft. Das gleiche Verfahren sollte Lavater nach Mendelssohns Tod für sein letztes Buch, „*Moses und Aron*“, wählen: Dieses schließt deutlich an Mendelssohns „*Jerusalem*“ an.

Waren die älteren Autoren (Simon Rawidowicz und Alexander Altmann) in ihren Urteilen noch ausgesprochen vorsichtig, so lassen die neueren an Lavaters Charakter keinen guten Faden mehr. Greminger würdigt immerhin Lavaters Einsatz für die Juden in Endingen und Lengnau, als die Anzahl der den Juden zu erlaubenden Eheschließungen eingeschränkt werden sollte. Den entsprechenden Brief von Mendelssohn, aus dem hervorgeht, wie sehr Mendelssohn Lavater persönlich geschätzt hat, zitiert er aber nicht. Oder möchten Lavaters Kritiker etwa Mendelssohn implizit der Heuchelei bezichtigen? Pfarrer Ueli Greminger hat seinem ‚Vorgänger‘ Lavater nicht nur ein Denkmal gesetzt, sondern bestimmt auch neue Freunde erworben. Der Schreibende wagt es anzunehmen, Lavater hätte am Ethos dieses Büchleins wie an dessen Ästhetik Freude.

Simon Lauer, Zürich

Magda Hollander-Lafon, **Vier Stückchen Brot. Eine Hymne an das Leben.** Aus dem Französischen übersetzt von Michael Kogon. adeo Verlag in der Gerth Medien GmbH, Asslar 2013. 144 Seiten.

Der Klappentext dieses Buches fasst bereits vorzüglich zusammen, was Magda Hollander-Lafon mit diesem Buch sagen will: *Du musst es bezeugen und deshalb (über-)leben.*

„In Birkenau (was für ein Name für einen Ort, wo es weder Birken noch einen anderen Baum gab) winkte mir eine Sterbende zu. Sie öffnete ihre Hand. Darin lagen vier Stückchen verschimmeltes Brot. ‚Nimm‘, hauchte sie, ‚du bist jung, du musst leben. Du musst das bezeugen, das alles hier. Damit es nie wieder geschieht, nirgendwo.‘“

Magda Hollander-Lafon wurde 1927 in dem kleinen ungarischen Dorf Zahony in einer assimilierten Familie geboren und erlebte dort eine glückliche Kindheit. Während europaweit die Juden schon in die Vernichtungslager abtransportiert wurden, blieb Ungarn relativ lange verschont. Als aber im März 1944 die deutschen Truppen einmarschierten, wurden in kürzester Zeit 400 000 ungarische Juden in die Vernichtungslager deportiert; viele, weil sie von Nachbarn denunziert wurden.

Nach dem Transport im Viehwaggon folgte die Selektion durch Mengele „an der Rampe“: die Arbeitsfähigen rechts, die für den Tod Bestimmten links. Magda Hollander kam nach rechts – und damit begann für die Sechzehnjährige die schrecklichste und grausamste Zeit ihres Lebens: ein Leben unter menschenunwürdigen Bedingungen.

Dieses Buch, das sie erst nach vielen Jahrzehnten des Schweigens, des Nicht-Reden-Könnens schrieb, ist ein leises Buch. Es ist, wie im Vorwort gesagt wird, eine Meditation über das Leben, an das die Autorin auch noch in der tiefsten Hölle glaubte. Ein früheres Buch (*„Aus der Finsternis zur Freude“*) bestätigt ihren Grundgedanken: überleben müssen, damit die Nachwelt erfährt, was Menschen anderen Menschen, ja, einem ganzen Volk angetan haben. Kurz, beinahe poetisch und doch nüchtern, beschreibt sie die Situation: „Hunderte von Blicken des Nichtmehrkönnens aus Tausenden verlorener Gesichter, das Ersterben eines vor der Zeit ausgelöschten Lebens.“ Und sie stellt die verzweifelte Frage: „Wie ist/war es möglich, dass uns die ganze Menschheit vergessen hat? Wie kam es, dass wir nie eine Botschaft erhielten?“ Trauer, Nichtbegreifen und Nicht-Fassen-Können angesichts einer Menschheit, die zugeschaut und weggeschaut hat. Vielleicht hat der Mensch von der Natur „Härte und Unerbittlichkeit gelernt“. Wo aber hat er jene „Grausamkeit gelernt“, die Magda Hollander-Lafon in ihrer Erinnerung an „das Konzert in Auschwitz“ beschreibt?

„Die Musiker“ (viele von ihnen große Künstler aus verschiedenen Ländern) „gehen würdigen Schrittes“ mit geschorenem Schädel und – über der Sträflingsuniform – einer schwarzen Jacke auf ihrem ausgemergelten Körper auf

den schattenlosen Platz zu. Die Gefangenen stehen in der prallen Augustsonne. Der teuflische Plan der SS geht auf. Sterbend fallen die ausgemergelten Gestalten um, während die Musik weiterklingt. Und schließlich lässt die SS die Hundemeute frei.

Jahrzehntelang konnte Magda Hollander-Lafon keine Brahms-Musik hören. „Tausende von Gefangenen haben gesehen, wie die Sonne bei diesem Anblick schauderte.“ Trotz allem Schrecken, trotz dem täglichen hundert- und tausendfachen Tod war da die Stimme: „Wir müssen am Leben bleiben, als Zeugen, weil sonst niemand glauben kann, glauben wird, was Menschen Menschen angetan haben.“ Man hat ihnen nicht nur die Bezeichnung „Mensch“ aberkannt, es wurde auch noch das bisschen Würde, das sie zu wahren suchten, mit Füßen zertrampelt, beschmutzt, gequält, lächerlich gemacht, ihnen das letzte bisschen Menschsein geraubt. Dann, nach langer Zeit, kam die Befreiung, nach dem langen Todesmarsch die Freiheit, der erste Geruch von Brot, das erste Lächeln und das „Aus der Finsternis zur Freude“-Gehen. Es kommt die Erkenntnis, „seelisch taub geworden zu sein“, und die Frage: Warum habe ich überlebt, warum gerade ich?, und die Gewissheit, trotz totalem Identitätsverlust kein „gesichtsloser Jude“ gewesen zu sein.

Dieses kleine, leise Buch klagt nicht an. In Frankreich wurde es als „Spirituelles Buch des Jahres“ ausgezeichnet. Ihm gebührt aber auch, „das menschlichste Buch des Jahrs“ genannt zu werden, ein Buch, das über eine Zeit der totalen Unmenschlichkeit berichtet, und davon, wie das Lächeln eines Menschen Licht in die tiefste Nacht bringt. Selten hat mich ein Buch so berührt. Ich muss es immer wieder lesen und das Gelesene weitergeben, damit die Menschheit niemals vergisst, niemals vergessen kann.

Maria Stiefl-Cermak, Freiburg

Nathanael Riemer (ed.), **Jewish Lifeworlds and Jewish Thought**. Festschrift presented to Karl E. Grözinger on the Occasion of his 70th Birthday. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2012. 406 Seiten.

Die Ehre einer Festschrift wird in der Regel nur solchen Hochschullehrern zuteil, die im Kollegenkreis beliebt sind und zahlreiche Studierende ausgebildet und gefördert haben. Dass dem renommierten Judaisten *Karl Erich*